

Martina Blasberg-Kuhnke

## Abschied vom Kinderwunsch?

**Kinder gehören – wieder – wie selbstverständlich zu den Lebensentwürfen von Frauen und Männern. Denen sich die Erfüllung dieses Wunsches versagt, bleibt das Recht zu trauern und die Suche nach neuen, noch undefinierten Rollen.**

● Heute Morgen lese ich auf der Wissenschaftsseite der Süddeutschen Zeitung: »Zeugung mit unbekanntem Folgen. Nach dem Rummel um genveränderte Babys rätseln Ärzte über mögliche Schäden und Politiker über mögliche Gesetzeslücken«; gestern Abend spät zum selben Thema eine Fernsehsendung: Es geht um die neueste Variante, die die Reproduktionsmedizin in ihren Verfahren zur künstlichen Befruchtung erprobt: »Wie bei einigen anderen, etablierten Verfahren der künstlichen Befruchtung spritzten die Ärzte ein Spermium in eine Eizelle. Zudem aber sollte diese (etwa bei älteren Müttern) durch Zugabe von »Zytoplasma« aus einer zweiten Eizelle einer anderen Frau aufgefrischt werden – so zumindest die Idee. Diese innere Masse der Zelle enthält zwar keine DNS aus dem Zellkern der Fremden. Etwas genetisches Material wird dennoch übertragen: durch Mitochondrien aus dem Plasma.«<sup>1</sup> Seit der Arzt Jac-

ques Cohen und sein Team vom St.-Barnabas-Institut für Reproduktionsmedizin in Livingston (New Jersey) diese Experimente, die schon seit einigen Jahren laufen, in einer Fachzeitschrift präsentiert haben, bewegen sie die Öffentlichkeit. Die bisher 30 Kinder – das älteste unter ihnen vier Jahre alt –, die auf diese Weise erzeugt wurden, haben zwei genetische Mütter: »Papa, Mama, Mama, Kind ... Welche Folgen hat es für die Kinder? Für die nächste Generation? Ist es ein Eingriff in die Keimbahn? Würde es das Embryonenschutzgesetz verbieten?«<sup>2</sup>

Fragen über Fragen und eine Fülle ungelöster Probleme, vor die jede neue Variante der künstlichen Befruchtung, der Präimplantationsdiagnostik oder der pränatalen Diagnostik die Ethik, die Politik, die Rechtsprechung ... stellen. Hinter ihnen stehen die Not und das Leiden vieler Paare, die ungewollt kinderlos bleiben oder die auf »natürlichem« Wege keine gesunden und lebensfähigen Kinder bekommen können. Etwa 10 % der Paare im fruchtbaren Alter bleiben, aus den unterschiedlichsten Gründen, ungewollt kinderlos.

So wie es nicht den Grund für Kinderlosigkeit gibt, so wenig gibt es die Reaktion darauf und den Umgang mit dieser Situation. Nicht jede

betroffene Frau, nicht jeder betroffene Mann leiden unter der ungewollten Kinderlosigkeit. Oft genug aber spielen sich die Auseinandersetzungen um den Stellenwert der Kinderlosigkeit zwischen den Partnern ab: Da kann sich die Frau ein Leben ohne eigene Kinder nicht vorstellen, während im Lebensentwurf ihres Mannes Kinder nicht notwendig vorkommen müssen – oder umgekehrt.

Von Leidensdruck und einer Belastung der Beziehung berichten aber fast alle Paare, die ungewollt kinderlos geblieben sind: Verdeckte oder offene Vorwürfe (»Warum haben wir auch so lange gewartet, bis wir ein Kind wollten?«; »An mir liegt es jedenfalls nicht, dass kein Kind kommt ...«), Erwartungen der Familie (»Na, wann ist es denn bei euch endlich so weit? Ihr seid doch schon fünf Jahre verheiratet.«), das Erleben der Schwangerschaft und der Geburt von Kindern bei Freundinnen und Bekannten (»Sie ist drei Jahre jünger als ich und hat schon zwei Kinder.«) ... können das »fehlende« Kind zum Lebensmittelpunkt und zum alles beherrschenden Problem werden lassen.

Ohne Kinder erscheint das Leben leer und sinnlos. Um doch eines bekommen zu können, nehmen Paare, und vor allem die Frauen, ungehobene Strapazen und Belastungen durch ferti-

### *»in der mehrheitlich enttäuschten Hoffnung«*

litätsmedizinische Maßnahmen auf sich, in der mehrheitlich enttäuschten Hoffnung, doch noch ein Kind zu bekommen. Berichte und Filme zu diesem Thema nähren diese Hoffnung: So standen am Ende eines Dokumentarfilms, der die Geschichte von vier kinderlosen Paaren und ihren verschiedensten Versuchen, mit Hilfe der Reproduktionsmedizin ein Kind zu bekommen, erzählte, die Bilder von der Geburt eines Sohnes ei-

nes Ehepaars. Die Tränen der Enttäuschung der anderen drei Paare verschwanden hinter den Freudentränen der glücklichen Eltern.

Es ist keine Frage: Kinderlosigkeit hat es immer gegeben und sie ist zu allen Zeiten auch als Leiden erlebt worden. In der biblischen Tradition bedeutet Kinderlosigkeit ein schweres soziales Schicksal für die betroffenen Frauen. Die biblischen Texte, »die das Motiv der Unfruchtbarkeit aufnehmen und theologisch verarbeiten (Gen 16ff.; 1 Sam 1; Lk 1 u.a.), sprechen auf dem Hintergrund der Erfahrungen damaliger Menschen, sie lassen die sozialen und ökonomischen Probleme erkennen, die mit Kinderlosigkeit (besonders im Alter) verbunden waren: mangelnde Achtung und Wertschätzung der Frau in der Gesellschaft, mangelnde ökonomische und rechtliche Sicherheit«<sup>3</sup>.

### **Gesellschaftlich bestimmt**

● Gerade die biblische Sicht der Kinderlosigkeit liefert aber ein Indiz dafür, dass die Einstellung zur ungewollten Kinderlosigkeit wesentlich gesellschaftlich bestimmt ist. Es ist noch nicht so lange her, dass der Feminismus der 70er- und 80er-Jahre feministische Mütter die Erfahrung hat machen lassen, »ihre Kinder eher verstecken als selbstbewusst zeigen zu können, ein Kind zu haben galt eher als Hemmnis denn als Bereicherung«<sup>4</sup>. Durch die »Entlarvung ideologischer und biologistischer Entwürfe von Weiblichkeit und Mutterschaft«<sup>5</sup> hindurch, haben sich feministische Frauen eine Neubewertung der Mutterschaft erkämpft, die das Potential der gemeinsamen Welterfahrung und -gestaltung im Zusammenleben mit einem Kind entdeckt. Exemplarisch beschreibt Ina Praetorius ihre Entwicklung von der Kinderwunsch-Losigkeit zur überzeugten Mutterschaft:

»Zum einen, so sagte ich, sei mir der Gedanke unerträglich, dass ein mir unbekanntes Wesen von innen meinen so und nicht anders vorgestellten Körper gebieterisch verformen würde. Zum anderen bedeute das alltägliche verantwortliche Zusammensein mit einem Weltneuling unweigerlich, diese Welt, deren Grundfesten ich gerade patriarchatskritisch zu erschüttern gelernt hatte, als etwas Liebenswertes zu vermitteln, und für solche Affirmation, befand ich, sei diese Welt einfach nicht gut genug. Drei Jahre nach meinem 30. Geburtstag ist meine Tochter geboren. ... Was ich in meinen autonomisierenden 20er-Jahren allerdings nicht bedacht hatte, war dies: Das Kind selbst würde mir zu Hilfe kommen, denn es ist der überzeugendste Grund, am Leben zu bleiben, was Kritik nicht ausschließt, aber einschließt in den leidenschaftlichen Wunsch, die Welt möge sich als fähig und würdig erweisen, diesem Wunder von einem neuen kleinen Menschen Heimat zu sein.«<sup>6</sup>

Die Entdeckung der »Neuen Mütterlichkeit«<sup>7</sup>, der inzwischen auch die einer »Neuen Väterlichkeit« entspricht, beschränkt sich selbstredend nicht auf die Erfahrung feministischer Frauen. Allerdings zeigen sie schärfer, weil reflektierter, welcher gesellschaftliche Umbruch sich in der Einstellung zum Kinder-Haben und zum Kinder-Los-Sein vollzogen hat. Kinder – wenigstens eines oder auch zwei – gehören wieder zum Lebensentwurf hinzu, so dass Elisabeth Beck-Gernsheim vom »Neuen Kinderwunsch« spricht: »Empirische Untersuchungen lassen erkennen, dass auch bei den jüngeren Frauen, die schon zur Generation mit den besseren Bildungschancen gehören, Kinderhaben ein wesentlicher Teil des Lebensplans ist; und bei den Frauen, die noch keine Kinder haben, wünschen diejenigen die meisten Kinder, die die höchsten

Bildungsabschlüsse haben. Aus den demographischen Statistiken wird deutlich, immer mehr unverheiratete Frauen um 30 entscheiden sich offenbar bewusst für ein Kind.«<sup>8</sup>

Ein Kind verheißt Sinn und einzigartige Erfahrungen: »Das Erleben zwischen Müttern und Kindern ist einzigartig in seiner Eigenart und Intensität; es ist ein Wechselspiel von innigster, verschmelzender Zärtlichkeit, intensivster Körperlichkeit, Ansprechen aller Sinne, ein emotionales und sinnliches Fließen, begleitet von einer Selbstvergessenheit und einem offenen Phantasiehorizont.«<sup>9</sup>, schreibt der Züricher Psychoanalytiker Andreas Benz emphatisch. Ein Kind verspricht, neue Fähigkeiten an sich selbst zu entdecken, das Abenteuer der Verantwortung, den Zugang zu verschütteten Schichten des eigenen Ichs, es symbolisiert den »neuen Anfang«.<sup>10</sup>

Das Kind als Wegweiser zum eigenen Ich? »Kinderwunsch und Kinderkriegen sind, bis ins Vokabular hinein, ein beliebtes Terrain der neuen Erfahrungssucher.«<sup>11</sup> Diese Entwicklung betrifft zunächst die Mehrheit aller Frauen und Paare im Kontext individualisierter Gesellschaft; das Leid, diesen Wunsch nicht »umsetzen« zu kön-

### »im Kontext individualisierter Gesellschaft«

nen, allein die ungewollt Kinderlosen. Anders als für viele andere Bereiche, in denen individualisierte Individuen vor dem Zwang und der Freiheit stehen zu wählen und sich zu entscheiden, gilt hier eben nicht, dass »jeder seines Glückes Schmied« ist: Die Entscheidung für ein Kind bedeutet eben nicht immer, auch wirklich ein Kind zu bekommen. Paaren, die sich mit ihrer Kinderlosigkeit nicht abfinden wollen oder können und viele Strapazen in Kauf nehmen, um ihren Kinderwunsch zu erfüllen, nun Egoismus zu unterstellen, ist völlig fehl am Platze. In der Tat gibt

es kein Recht auf ein Kind – aber ein Kind sehr zu wünschen und zu trauern, wenn es nicht kommt, dieses Recht sollten sich Betroffene nicht nehmen lassen – auch und gerade nicht, weil ihnen, ihr Leid verstärkend, dieser Egoismusvorwurf nicht selten entgegentritt.

## Offener Status

● »Unterwegs mit einem Weltneuling« zu sein bedeutet tatsächlich täglich ein Abenteuer – bei aller »zeitweiligen Ödnis des Mutterseins«<sup>13</sup>. Vielleicht hilft – bei aller Unterschiedlichkeit – die biblische Sicht der Kinderlosigkeit bzw. die Bedeutung, die in der Bibel der Tatsache, keine Kinder haben zu können, beigemessen wird, in

### »Manchmal wird der Abschied vom Wunschkind als Befreiung erlebt.«

einer wichtigen Hinsicht weiter: Mit den kinderlosen biblischen Frauen, mit Sara, Hanna und Elisabeth, dürfen glaubende Frauen und Paare sich mit ihrem Kinderwunsch und der Trauer, dass er sich – vielleicht auch nur vorläufig – nicht erfüllt, ernst nehmen, einer Trauer, die vom Gott der Bibel gesehen und mitgetragen wird.

Manchmal wird der Abschied vom Wunschkind nach Jahren des Kampfes als Befreiung erlebt:

»Im Sommer letzten Jahres habe ich dann gesagt: Schluss, Ende, aus. Ich kann nicht mehr. Ich will nicht mehr hoffen und hinterher so enttäuscht werden. ... Ein Kind kann nicht dein einziger Lebensinhalt sein. Ich habe mir vorgenommen, auch ohne Kind ein lebens-

wertes Leben zu führen. Auf dem Weg bin ich jetzt. Es war, wie wenn ein Schalter umgelegt worden wäre. Ich fühle mich so gut wie seit Jahren nicht mehr. Ich brauche keine Medikamente mehr, ich trinke abends mal ein Glas Wein, ich brauche keine Rücksichten mehr zu nehmen. Wie wenn ein Knoten geplatzt wäre.«<sup>14</sup>

Anderen gelingt es, ihre Beziehung zu Kindern anders und neu zu definieren.

Am Schluss dieser Einführung in das Schwerpunktheft »kinderlos« steht deshalb die Stimme der kinderlosen Theologin Dorothee Wilhelm, die in einer WG mit einer Freundin und deren Tochter lebt und ihre Beziehung zu der 12-jährigen Nora zu fassen versucht, ein Status, der Kreativität und Zerbrechlichkeit zugleich bedeutet:

»Ich denke, dass die Wortlosigkeit für meinen Status gegenüber Nora eine Entsprechung darin hat, dass ein solcher Status nicht vorgesehen ist. Er hat alle Chancen eines offenen Status: alltäglich neu zu erfinden, was hineingehört und was nicht, und alle Zerbrechlichkeit: Wenn Noras Mutter morgen entscheidet, mit ihr auszuwandern, kann ich dazu nichts sagen außer: ›Alles Gute!‹ Auch bei Nora wechselt es stark, ob sie mich zur Familie zählt oder nicht. Wenn sie es tut, freue ich mich sehr, wenn sie es nicht tut, verletzt mich das manchmal. Wir sind mal alle zusammen gleichzeitig aus dem Haus gegangen, zufällig. Nora hatte ihr Rollbrett dabei, Verena das Fahrrad, ich den Rollstuhl, und Nora fand: ›Wir sind die Rädli-Familie.‹ Das fand ich ziemlich bezaubernd.«<sup>15</sup>

<sup>1</sup> SZ vom 15.05.2001, V 2/11.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> B. Eltrop, So zahlreich wie die Sterne am Himmel...

Leben mit Kindern in biblischer Zeit, in: Schlangenbrut 18 (2000) Heft 68, 30-32, hier: 32.

<sup>4</sup> C. Kolf-van-Melis/

A. Blome, Leben mit Kindern, in: Schlangenbrut 18 (2000) Heft 68, 4.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> I. Praetorius, Unterwegs

mit einem Weltneuling. Zur feministisch veränderten Konzeption von Mütterlichkeit, in: Schlangenbrut 18 (2000) Heft 68, 16f., hier: 16.

<sup>7</sup> Vgl. U. Pasero/U. Pfäfflin (Hg.), Neue Mütterlichkeit. Ortsbestimmungen, Gütersloh 1986, passim.

<sup>8</sup> E. Beck-Gernsheim, Der neue Kinderwunsch, in: Pasero/Pfäfflin, Mütterlichkeit, 52-68, hier: 54.

<sup>9</sup> A. E. Benz, »Ich habe dich unter Schmerzen geboren«. Zur Psychologie der Mutter-Kind-Bindung, in: Unsere Mütter. Kursbuch 132, Berlin 1998, 54-67, hier: 59.

<sup>10</sup> Vgl. Beck-Gernsheim, Kinderwunsch, in: Pasero Pfäfflin, Mütterlichkeit, 57-65.

<sup>11</sup> Ebd., 64.

<sup>12</sup> Praetorius, Weltneuling, 16.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> H. Gafga, Schwanger werden, endlich! Protokoll eines Erwachens, in: chrismon 5/2001, 54.

<sup>15</sup> D. Wilhelm, in: Ein Feminismus des Alltags. Theologinnen erzählen von ihrem Zusammenleben mit Kindern, in: Schlangenbrut 18 (2000) Heft 68, 10-15, hier: 10.

Anzustreben ist somit ein Beratungsmodell, das – ausgehend von einer umfassenden Information zum Sachbestand – in einer zweiten Phase zur existenziellen und auch ethisch-existenziellen Bewertung dieser Information durch das Paar führt. Eine dritte Phase hat die Wahrnehmung objektiver ethischer Prinzipien und Kriterien zu ermöglichen, die sodann in einer vierten Phase nochmals ethisch-existenziell vom Paar geprüft werden können. In einem solchen mehrphasigen, ganzheitlichen orientieren Beratungsprozess ... sind mitunter auch explizit religiöse Fragen relevant. So kann beispielsweise ein kirchlich geprägtes Paar den unbedingten Kinderwunsch auch deshalb entwickeln, weil es der Auffassung ist, dass ohne Kind

ihre Ehe nicht christlich sein könne. Für die Entscheidungsfindung zur oder gegen eine IVF-Behandlung wäre daher ... die mitunter entlastende Information bereitzustellen, dass nach katholischer Auffassung die Ehe »nicht nur zur Zeugung von Kindern eingesetzt« ist und deshalb in dem Fall, wo »das – oft so erwünschte – Kind fehlt, die Ehe dennoch als volle Lebensgemeinschaft bestehen (bleibt) und ihren Wert (behält)« (Gaudium et spes, Nr. 50).

aus: Gerhard Marschütz, Wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt ... Reproduktionsmedizin als ethische Herausforderung, erscheint in: Ethica 9 (2001) Heft 2.